

Ulrike Renk

Liebe

ist keine Primzahl

Roman

Herzklopfen und so



Ulrike Renk

Li**E**b**e**

ist keine Primzahl



Inhalt

1. Ein fast perfekter Tag	7
2. Ist Schweigen lügen?	15
3. Ein Tag mit Potenzial	23
4. Manchmal ist alles blöd	33
5. Lieferservice	43
6. Nur Zahlen sind vollkommen	55
7. Silke, Max und Momo	65
8. Kinder kommen selten auf andere Leute	77
9. Ein Taschentuch ist ein Quadrat	89
10. Beziehungsweise	103
11. Das ist irre!	115
12. Mathe und andere Projekte	127
13. Komplexe Zahlen	141

14. Außen vor	153
15. Es ist kompliziert	165
16. Irrationale Zahlen	179
17. Überraschung Nummer eins	191
18. Der Pausen-Gau	207
19. Alles ist perfekt	217
20. Überraschung Nummer zwei	229
21. Eine glatte Eins	241
22. Katastrophenalarm	253
23. Neid macht hässlich	263
24. Alles wird gut?	275
25. Baden beruhigt	281
26. Alles auf Anfang	293

Ein fast perfekter Tag

2.084 Tage. Das sind 50.016 Stunden. 3.000.960 Minuten und 180.057.600 Sekunden. Die letzte Zahl kann ich noch nicht mal aussprechen. »Hundertachtzigmillionensiebenundfünfzigtausendsechshundert«, murmele ich und kritzel weiter auf meinen Notizblock.

»Mathe?«, fragt mein Vater. »Sollt ihr die Staatsschulden ausrechnen?« Er lacht leise, vertieft sich dann wieder in sein Buch.

Es ist ein wunderschöner Sonntag, ein perfekter Tag. Fast jedenfalls. Wir sind spät aufgestanden, Papa hat Brötchen geholt und Eier gekocht, genau fünf Minuten, so wie ich sie am liebsten mag. Die Brötchen waren noch warm und das Nutella schmolz darauf leicht. Perfekt. Fast.

1.095 Tage wohnen wir jetzt hier. Es ist eine schöne Wohnung, ein wenig gammelig zwar – mit alten Holzböden und Stuckdecken, die man nie ganz von Spinnweben befreien kann –, aber das ist ja gerade das Schöne an der Wohnung. 2.084 Tage leben wir nun ohne Mama. 989 Tage dort und 1.095 hier. »989 Tage – das macht 23.736 Stunden«, sage ich leise.

»Brauchst du Hilfe?« Papa sieht wieder von seinem Buch auf.

»Ne, ne«, weise ich ihn ab. Seit genau 1.090 Tagen kenne ich Kim. Klingt ganz schön lange. Zuerst konnten wir uns nicht besonders leiden. Ich konnte sowieso niemanden leiden. Das stimmt nicht

so ganz, denke ich nun und kaue an meinem Stift. Ich hatte Angst. Angst vor dieser neuen Stadt, vor der neuen Schule mit den fremden Schülern. Es war wirklich nicht besonders witzig, mitten im Schuljahr in eine neue Klasse zu kommen. Kim war von Anfang an nett zu mir, aber ich brauchte fünf Tage, um das zu begreifen. Seitdem sind wir befreundet.

Am Anfang war das nur so eine Schulfreundschaft, wir waren ja auch erst zwölf, aber jetzt ist Kim 15 und ich fast auch, und wir wissen, was wichtig ist im Leben. Kim ist meine allerbeste Freundin, meine Seelenverwandte. Fast wie eine Schwester – aber eigentlich noch besser. Eine Schwester kann man sich nicht aussuchen, die beste Freundin schon. Ich grinse.

»Das müssen ja lustige Hausaufgaben sein«, sagt Papa und verzieht das Gesicht.

»Ach, hab nur ein wenig nachgedacht. Hab auch gar nicht mehr viel zu tun.«

Er zieht die linke Augenbraue hoch. Wenn er das macht, sieht er aus wie Mr. Spock aus den alten *Raumschiff Enterprise*-Filmen, die wir früher immer zusammen geguckt haben.

»Worüber denkst du nach?« Jetzt grinst er, als ob er meine Gedanken lesen könnte. Zum Glück kann er das nicht.

Manchmal sprechen wir über Mama. Aber nicht oft. Es macht ihn genauso traurig wie mich. Glaub ich. Auf jeden Fall schaut er dann lieber auf den Teller oder auf den Boden oder aus dem Fenster. Überallhin, nur nicht zu mir.

»Ich wette, du denkst an die Klassenparty.« Er schaut mich triumphierend an und ich werde rot. »Wusste ich's doch!« Papa nickt zufrieden.

Gut, dass er nicht weiß, dass ich deswegen rot geworden bin, weil ich die Party völlig vergessen habe. Mist. Und dabei ist das schon übernächste Woche. Doppelmist.

»Ich muss mal telefonieren«, nuschel ich, greife nach meiner Tasche, ziehe sie an mich und verdrücke mich in mein Zimmer.

Draußen wird es inzwischen dämmrig. Ich schmeiße mich auf mein Bett, wurschel das Handy aus der Tasche, die neben mir auf dem bunten Überwurf gelandet ist. Mit dem rechten Daumen drücke ich

die Kurzwahl von Kims Handy, mit der linken Hand taste ich zwischen den vielen Kissen nach der Fernbedienung meiner Anlage. Mein Bett steht im Erker des Zimmers. Wenn ich auf dem Rücken liege, kann ich den Himmel über dem Kastanienbaum vor unserem Haus sehen. Endlich finde ich die Fernbedienung und drücke auf »Play«.

Machmachmach, denke ich und meine gleichzeitig Kim und die Anlage. Der Altbau, in dem wir wohnen, ist hellhörig und Papa muss nicht unbedingt wissen, was ich mit meiner besten Freundin berede.

Ich liebe Papa. Sehr. Schließlich habe ich ja auch nur noch ihn, irgendwie. Und Oma Inge natürlich. Oma Inge ist gar nicht meine richtige Oma, aber trotzdem irgendwie mit uns verwandt. Die Großtante von Papa oder so. Jedenfalls wohnt sie auch hier. Und Herr Maier und Herr Schmidt. Die wohnen ganz oben und haben die Dachterrasse. Sie sind ein Paar. Früher fand ich das komisch, aber jetzt ist das ganz normal für mich. Na ja, fast.

Wir wohnen unten im Erdgeschoss, und deshalb haben wir auch einen Garten. Und wir haben die größte Wohnung. Fünf Zimmer. Die brauchen wir gar nicht alle, aber das Haus gehört Papas Familie, weshalb wir nicht viel Miete zahlen müssen. Weil das Haus Papas Familie gehört, gehört es auch irgendwie Oma Inge. Die wohnt über uns. Und im Anbau wohnt Frau Hagen-Schwerter, direkt unter der Dachterrasse von Maier-Schmidt. Klingt verwirrend, ist es aber nicht, wenn man sich das einmal gemerkt hat.

Am Anfang, also vor 1.095 Tagen, fand ich das Haus schrecklich. Jetzt mag ich es. Manchmal.

Die Anlage springt an, und Judith Holofernes schmettert *Alles auf Anfang*: »Du wirst zahnlos geboren ...«

Ich LIEBE die Helden. Meine Lieblingsband. Und die von Kim. Ich kann alle Lieder mitsingen, manche sogar rückwärts.

»Nunmeldedichendlich«, murmele ich in mein Handy, aber nur Kims Mailbox springt an. »Bitte hinterlassen Sie ...«

Arghhhhhhhhh. Wo ist sie bloß? Ich dreh mich auf den Bauch, stemme mich hoch und gehe zu meinem Schreibtisch. Das diffuse Licht des Monitors leuchtet in der Dämmerung. Ich bewege die Maus und schon bin ich online. Kim ist aber auch nicht bei Facebook.

Sie ist mit ihrer Mutter unterwegs, fällt mir ein. Dreifachmist.

»Nessie, essen!«, ruft Papa und ich seufze.

Ich habe gar keinen Hunger, doch dann stehe ich auf und gehe in den Flur. Es duftet nach Gewürzen, scharf und süß zugleich. Gebratene Nudeln – eins meiner Lieblingsgerichte. Papa gibt sich viel Mühe und das schon länger als seit 2.084 Tagen. Aber seitdem besonders.

*

Verflucht. Irgendwie habe ich den Wecker überhört. Oder wieder ausgestellt. Als Papa die Tür zu meinem Zimmer mit voller Wucht aufstößt, ist es schon zwanzig nach sieben.

»Hast du verpennt?«

Doppelt verflucht.

Ich renne ins Bad und starre mich im Spiegel an. Mir fehlt eine halbe Stunde Zeit. 30 Minuten. 1.800 Sekunden. Aber auch das würde mich nicht retten. Auf meiner Wange prangt ein dicker Pickel. Igitt! Wo kommt der denn her? Gestern war der noch nicht da. Und auch die Stirn fühlt sich seltsam uneben an. Wachsen da etwa noch mehr? Außerdem ist heute definitiv ein fataler Bad-Hair-Day. So kann ich unmöglich zur Schule gehen. UN-MÖG-LICH.

Ich dreh mich um, aber Papa steht im Flur, die Arme vor der Brust gefaltet, und schüttelt den Kopf.

»Ich ... ich bin krank ...«, versuche ich es.

»Nessie. Los! Mach hinne!«

Es ist kein schlechter Traum, ich sehe nur so aus wie der leibhaftig gewordene Albtraum. Wenn Lukas mich so sieht, ist es vorbei mit mir. Mit mir und ihm. Falls da überhaupt was läuft. Nicht mit so einem Pickel. Nieundnimmernicht.

Papa schmeißt die Tür zu. »Du hast sieben Minuten und 25 Sekunden«, ruft er.

Ich putze mir die Zähne unter der Dusche, fluche, weil das Wasser so lang braucht, bis es endlich warm ist, rubbel mich schnell trocken und schlüpfe in meine Klamotten. Ich hasse es, dass Papa mich abends zwingt, meine Klamotten für den nächsten Tag zurechtzulegen – weiß ich denn, wie ich mich am nächsten Tag fühle und was ich dementsprechend anziehen will? Aber heute ist es mal ganz klar von Vor-

teil. Ein buntes Tuch winde ich mir um den Kopf und spachtel etwa ein halbes Kilo Make-up in mein Gesicht. Das wird doch wohl die Unebenheiten überdecken?

»Abwaschen.«

Papa steht wie ein Wachposten vor der Badezimmertür. Oh nöööö, denke ich, aber seine Miene lässt keinen Widerspruch zu.

»Du bist schon eine Minute und 14 Sekunden über die Zeit!«, ermahnt er mich.

Dreifachmist. Ich wasche mir die Pampe vom Gesicht, tupfe ein wenig Concealer auf den Mörderpickel, schminke die Augen nach, stopfe eine letzte Haarsträhne unter das Tuch und stelle mich dem Tag und meinem Vater.

»Hier ist dein Frühstück und das Pausenbrot.« Er zwinkert mir zu, reicht mir meine Jacke und meinen Rucksack und schiebt mich aus der Tür.

Frisch ist es, die Autos sind mit Tau bedeckt. Ich schwinge mich auf mein Fahrrad, das Papa schon bereitgestellt hat, radele die Diostraße hinunter und biege dann ab. Schnell stopfe ich die Stöpsel meines MP3-Players in die Ohren, lasse Judith singen und fahre los. Ich brauche sieben Minuten und 40 Sekunden, bis ich Kim treffe, wenn die Ampel grün ist, sonst sind es acht Minuten und neun Sekunden. Sie wird doch warten? Klar, Kim wartet immer.

»Du bist spät!«, ruft meine beste Freundin mir zu.

Wir sausen nacheinander den Fahrradweg entlang bis zum Kliebbruch. Kim schaut sich nicht um. Und weil es spät ist, können wir auch nicht gemütlich nebeneinander radeln und quatschen. Ich hole pustend Luft.

Dies ist ganz sicher nicht der perfekte Anfang einer perfekten Woche. Es kann alles nur schlimmer werden. Aber an ihrem Ende gibt es zumindest ein Highlight – Papa und ich werden übers Wochenende wegfahren. Wir haben einen alten VW-Bus, mit dem man prima campen kann.

Früher fand ich Campen doof. Auch als es Mama noch gab und sie mit uns gefahren ist. Vielleicht gerade deshalb. Aber nun ist es etwas, was ich mit Papa teile, und zwar nur mit ihm. Weil wir ein Team sind – ein Duo.

Inzwischen haben wir die Schule erreicht. Wie immer herrscht totales Chaos in der kleinen Straße, weil die Mamis und Papis mit ihren dicken Bonzenautos die lieben Kinderlein bis vor das Tor bringen müssen. Ich ziehe die Nase kraus.

»Ach komm, Nessie«, sagt Kim und lacht. »Irgendwie bist du doch nur neidisch.«

»Neidisch? Ich? Nie im Leben!«

Sie schaut mich an und zuckt mit den Schultern. Hätte sie nicht Ohren, würde ihr Grinsen einmal um den Kopf gehen.

»Ich bin nicht neidisch, Manno!«

»Ich weiß.« Sie mustert mich, zieht dann die Augenbrauen zusammen. »Was hast du denn da?«

Für einen Moment, für etwa die halbe Fahrt, also für elf Minuten – das sind 660 Sekunden –, hatte ich den Megapickel vergessen. Meine Hand schießt zur Wange, ich merke, dass ich tomatenrot werde.

»Gruslig, oder?«, hauche ich.

Kim verzieht das Gesicht. »Sieht scheiße aus. Warum hast du kein Make-up benutzt?«

Mit quietschenden Reifen hält ein Jeep neben uns, die Tür öffnet sich und Lukas springt aus dem Wagen. Ich möchte sofort und augenblicklich im Erdboden versinken. Jetzt! Aber das klappt natürlich nicht. Ich lasse meine Hand an der Wange und beuge mich über mein Fahrrad.

»Was geht, Lukas?«, ruft Kim ihm zu.

»Und selbst?«, fragt er und gähnt ausgiebig, ohne sich die Hand vor den Mund zu halten.

Lukas ist coooooool. Und süß. Und überhaupt.

»Hast du was?«, fragt er mich, dreht sich dann aber um, weil ihm Sven volle Kanne auf die Schulter haut.

»Was geht, Mann?«, brüllt Sven.

»Gleich geht erst mal der Vokabeltest«, sagt Kim und verdreht die Augen. »Wir sollten uns sputen.«

»Boah ey, die Müller nervt mit ihren wöchentlichen Vokabeltests«, mault Lukas.

»Du hast nicht gelernt«, feixe ich und gehe links von ihm, sodass er die verunstaltete Wange nicht sehen kann.

»Natürlich nicht, Fräulein Neunmalklug. Es war Wochenende.«
Lukas streckt sich und gähnt wieder.

Er hat »Fräulein Neunmalklug« zu mir gesagt. Oh, Mann. Ob das was bedeutet? Er beachtet mich zumindest. Ich werfe Kim einen Blick zu, aber sie hat unterdessen das Heft aus ihrem Rucksack geholt und studiert die Vokabeln.

»Na, nicht geübt?«, fragt Milla, die sich uns anschließt. Sie hakt sich bei mir unter.

Kim verdreht die Augen. »Nein. Wir waren das Wochenende über weg und ich hatte das Buch vergessen. Wenn das wieder eine Fünf gibt, dreht meine Mutter durch.«

»Jetzt lernen hilft aber auch nicht mehr«, sage ich. »Aber ich hätte eine Idee ...«

»Irgendwas mit Zahlen?« Lukas feixt.

Ich muss schlucken und werde wieder tomatenrot. »Nein, nichts mit Zahlen.«

»Was denn dann, Nessie? Ich mach alles, was ein wenig nach Rettung aussieht.« Kim hakt sich an meinem freien Arm unter.

Ich erkläre den anderen meinen Plan.

Sven lacht laut los. »Die wird uns umbringen.«

Lukas zuckt mit den Schultern. »Ne, die wird eher im Eck hüpfen. Der Plan ist gut.« Er nickt mir zu. »Hätte ich gar nicht von dir erwartet.«

»Kannste mal sehen«, antworte ich keck.

»Jetzt müssen wir das nur allen anderen verklickern, bevor die olle Müller kommt.« Milla zieht mich mit sich die Treppe hoch.

Lukas geht in die Klasse und informiert alle, die schon da sind, während Kim, Milla und ich an der Tür warten und die Mitschüler abfangen.

Ist Schweigen lügen?

»Wie war es in der Schule?«, fragt uns Maria. Maria ist etwa 1,70 Meter groß, hat grüne Augen und die unglaublichsten Locken der Welt. Sie sehen aus wie die Kastanien vom Baum vor meinem Fenster, die ich im Herbst so gern sammele und poliere. Kein wirkliches Rot und auch kein Braun, aber so leuchtend irgendwie.

Maria ist Kims Mutter und die beste Bäckerin, die es gibt. Die beiden wohnen an der Liebfrauenkirche in einer Altbauwohnung. »Alt« trifft es ganz gut – irgendwie ist alles schäbig. Aber Maria hat es geschafft, dass man sich trotzdem wohlfühlt.

»Ging klar!«, ruft Kim und schleudert ihren Rucksack in die Ecke, die Stiefel und ihre Jacke fliegen hinterher.

»Jacke aufhängen!«, ermahnt sie Maria, doch Kim hört gar nicht hin und stürmt in ihr Zimmer.

»Wann ist das Essen fertig?«, fragt sie. »Was gibt es?«

»Egal was es ist, es riecht lecker«, sage ich, hänge meine Jacke auf und gehe zu Maria in die Küche. »Hallo!«

»Hallo, meine Süße!« Maria drückt mich kurz, dreht sich dann wieder dem Herd zu und rührt in den Töpfen. »Es gibt nichts Besonderes, nur eine Gemüsesuppe und Nudeln mit Sahnesoße.« Sie schaut über ihre Schulter, zieht die Stirn kraus. »Alles in Ordnung mit Kim?«

»Na klar, alles gut. Kann ich dir helfen?«, frage ich.

»Nein, geh ruhig zu ihr.« Maria schnauft.

»Warum bist du immer so stoffelig zu ihr?« Ich lasse mich neben Kim auf das Bett fallen.

»Bin ich doch gar nicht. Sie nervt nur manchmal.«

»Tut sie nicht, sie ist nur interessiert.« Ich grinse.

»Ja, stimmt, an allem. Hauptsächlich an meinem Leben, und das geht sie nun mal nichts an.«

»Sei nicht so gemein.« Ich stupse sie in die Seite. »Sie ist deine Mutter und meint es nur gut.«

»Nur gut.« Kim stöhnt auf.

»Na, besser so als anders«, sage ich leise.

»OH!« Kim dreht sich zu mir um und nimmt mich in die Arme. »Estutmirleid, estutmirleid!«

Ich kneife die Augen zusammen. Scheiße. Natürlich weiß sie von Mama, aber nicht wirklich. Wie immer, wenn das Thema auftaucht (was nicht oft passiert, weil ich es nicht zulasse), habe ich ein supermegaschlimmes schlechtes Gewissen. Kim ist doch meine allerallerallerbeste Freundin. Und doch bin ich nicht ehrlich zu ihr. Jedenfalls nicht wirklich.

Ich ziehe die Nase hoch und wische mir über die Augen. »Ist schon gut«, murmele ich.

»Nein, ist es nicht. Ich bin manchmal so ge-dan-ken-los! Absolut. Und das ist Kacke. Mütter, die nerven, sind immer noch besser als gar keine Mütter. Schon klar.« Sie setzt sich auf und schaut mich an. Ihre Augen funkeln, aber diesmal nicht lustig. Kleine Perlen hängen an ihren Wimpern. Mist!

»Na ja. Väter nerven schließlich auch. Ich weiß ja, wie du es meinst.« Ich verziehe das Gesicht, suche verzweifelt nach einem anderen Thema.

»Bernd nervt nicht, das nehme ich dir nicht ab.«

»Doch, klaro. Der ist die absolute Ätzbacke, Alter. Der findet Make-up, Schmuck und Kleidung voll unwichtig! Und überhaupt. Facebook – das ist quasi die Vorhölle.«

Kim klimpert die winzigen Perlen weg, sie scheinen sich einfach aufzulösen. »Die Vorhölle ...«

»Ja.« Ich schaue ernst, dann kicher ich.

»Dabei ist dein Vater irgendwie voll der Coole.« Jetzt schaut sie neidisch.

»Irgendwie trifft es«, sage ich und kuschel mich in die vielen Kissen auf Kims Bett. »Meistens ist er schon in Ordnung. Aber ...«

»Ja, ohne Make-up geht eben manchmal gar nicht. Ich glaube schon, dass meine Mama das besser versteht als Bernd.« Sie sieht mich an und sofort fährt meine Hand wieder an meine Wange. Doch der Pickel ist kaum noch zu fühlen. Ob das an dem Cleanser liegt, den Kim mir gegeben hat, oder an dem Make-up, das ich in der Pause aufgelegt habe, weiß ich nicht.

»Hat er ihn gesehen?«, frage ich.

»Den Pickel? Weiß nicht. Ne, glaub ich nicht.«

Müheles ist Kim meinem Gedankensprung gefolgt.

»Und wenn doch?«, frage ich zweifelnd.

»Lukas hat selbst genug eigene Pickel, und er war mehr mit seinen nicht vorhandenen Hausaufgaben beschäftigt«, meint Kim. »Dass der sich nicht mal zusammenreißt, immerhin dreht er ja schon eine Ehrenrunde.«

»Hausaufgaben interessieren ihn halt nicht.« Ich beiße mir auf die Lippen.

»Schön blöd«, meint Kim und legt eine CD ein. *Du* ertönt.

»Sie sagt, sie würde gern ans Meer

Mal wieder weg von hier

ist egal wohin, einfach weit weit weg«, singt Cro.

»Denn, Baby, glaub mir, das Beste bist du«, singen Kim und ich laut mit.

Wir stehen beide auf und tanzen durch Kims Zimmer. Der Dielenboden scheint zu schaukeln und knarzt.

»Mädels!«, ruft Maria. »Essen!«

Der Esstisch steht bei ihnen in der Wohnküche. Dort gibt es auch ein Sofa und einen alten kleinen Fernseher. Außer der Küche hat die Wohnung nur zwei weitere Räume – einen für Kim und einen für Maria, ein Wohnzimmer gibt es nicht. Im langen Flur stehen Regale voller Bücher.

Erst fand ich das alles merkwürdig, aber inzwischen gefällt es mir sehr gut. Auch das zusammengewürfelte bunte Geschirr wirkt hip.

Außerdem duftet es immer so lecker hier. Maria backt das Brot selbst und auch die besten Kuchen und Plätzchen. Bernd kann – finde ich zumindest – besser kochen als sie, aber das würde ich nienimmernicht sagen.

Maria reicht mir einen Teller mit dampfender Suppe.

Montags hat Papa seinen Bürotag. Da bin ich fast immer nach der Schule bei Kim und Maria. Das passt wunderbar, denn Maria hat an diesem Tag frei. Eigentlich ist sie Maskenbildnerin beim Theater, aber da müsste sie ja immer abends arbeiten und Kim wäre alleine. Deshalb hat sie jetzt eine Stelle in einem Friseursalon.

Maria wendet sich Kim zu. »Wie war der Vokabeltest?«, fragt sie und verzieht das Gesicht. »Tut mir leid, dass du am Wochenende nicht lernen konntest.«

»Kein Ding.« Kim grinst breit. »Nessie hatte eine coole Idee. Es gab noch andere, die auch nicht gelernt hatten, und keiner hatte Bock auf den blöden Test.«

»Was?« Maria sieht mich fragend an.

»Na ja«, sage ich, »wir haben einfach alle denselben Namen auf das Blatt geschrieben – 30-mal Guido.« Ich kichere.

Maria lacht schallend los. »Das wird ihr aber nicht gefallen.«

»Alle haben mitgemacht. Die Müller geht uns echt auf den Nerv mit ihrer Brüllerei.« Kim verdreht die Augen. »Wobei es im Prinzip ja nicht so schwer ist, Vokabeln zu lernen – wenn man seine Unterlagen dafür hat, jedenfalls.«

»Du hättest sie ja einpacken können«, murmelt Maria und senkt den Kopf.

Wie elektrische Spannung liegt plötzlich Streit zwischen ihnen im Raum. Ich ziehe die Schultern hoch, ich kann das nicht gut haben.

»Wie war es denn bei deiner Tante?«, frage ich Kim und könnte mich auf der Stelle dafür ohrfeigen – weiß ich doch, dass sie Wochenendtrips zur Verwandtschaft ätzend findet. Mist!

»Ganz okay.«

Maria schaut Kim an. »Ganz okay«, öffnet sie ihre Tochter nach. »Ach komm, du hast das doch ordentlich genossen. So oft sind wir ja auch nicht da.«

»Zum Glück.«

Fieberhaft suche ich nach einem anderen Thema, aber mein Kopf ist plötzlich ganz leer. Doppelmist.

»Gehst du eigentlich zur Klassenparty?«, ist das Einzige, was mir jetzt einfällt.

»Wann ist die noch mal?«

»Na, in zehn Tagen und dem Rest von heute. Also«, ich schaue auf die Uhr, »in circa 2.410 Stunden.«

Maria schüttelt den Kopf. »Wie du das immer machst.«

»Was? Das sind 144.600 Minuten – in etwa natürlich, weil die Zeit ja abläuft.« Ich runzle die Stirn. »Ich weiß gar nicht, ob ich Lust habe, dorthin zu gehen.«

»Hängt wohl davon ab, wer kommt«, frotzelt Kim.

Ich werfe ihr einen Blick zu, nicht sicher, ob ich kichern oder schmollen soll. Kim ist im Moment gerade nicht verliebt. Jedenfalls nicht wirklich. Sie fand Sven mal toll, aber jetzt, wo er hinter ihr her ist, hält sie ihn für langweilig. Ist schon manchmal komisch mit den Gefühlen. Ich bin mir ganz sicher, dass meine für Lukas sich nicht ändern werden.

Es wird schon dunkel, als ich nach Hause radele. Der Wind pfeift, und ich bereue, keine Mütze mitgenommen zu haben, aber für Mützen ist es eigentlich noch viel zu früh. Vor zwei Wochen war noch richtig Sommer, doch auf einmal ist der Herbst da.

»Das wird noch mal schön«, hat Papa gesagt, und meistens kann man sich auf das verlassen, was er sagt. Doch das Wetter hat er nun doch nicht unter Kontrolle, denke ich und grinse.

Unsere Wohnung ist dunkel und kalt. Mist. Ich mache Licht. Es riecht seltsam, nach Staub und irgendwie einsam. Für einen Moment überlege ich, ob ich lieber zu Oma Inge gehen sollte, doch dann fällt mir ein, dass sie ja gar nicht da ist. Sie besucht ihren Bruder in der Eifel.

Seufzend gehe ich ins Badezimmer, da ist die Gasetagenheizung. Ich öffne den Schrank. Anfang September ist es noch zu früh, um die Heizung anzustellen, aber mir ist nun mal kalt. Nachdem ich den Knopf dreimal gedrückt habe, springt sie endlich hustend und scheppernd an. Es wird dauern, bis es warm ist, also lasse ich die Jacke an. Ich knipse das Licht im Wohnzimmer, in der Küche und in meinem

Zimmer an, drehe die Musik auf. Bei Kim haben wir Cro und Casper gehört, hier lasse ich die »Helden« ertönen.

»Bist du nicht müde nach so vielen Stunden?

Du wankst und taumelst, deine Füße zerschunden.

Drehst dich im Kreis, bis der Tag verschwimmt,

und hoffst am Ende, dass die Nacht dich noch nimmt.«

Ich lasse Judith *Bist du nicht müde* richtig laut singen. So bin ich wenigstens nicht alleine, nicht wirklich. Die Heizung gluckert und stöhnt. Papa hat einen Zettel auf den Glas-Küchentisch gelegt. Ich finde den alten Tisch bei Kim schöner. Glas ist kalt und glatt und ohne Schrunden und Kratzer. Früher hatten wir auch einen Tisch aus Holz wie sie, aber die Kratzer waren zu tief – zu bedeutend. Papa mag diesen glatten Tisch, den man so einfach sauber wischen kann. Ich nicht. Ich hänge an alten Spuren, auch wenn ich sie nicht besonders mag. Das klingt paradox, aber mein Leben ist ja auch irgendwie so schräg.

Ich nehme den Zettel und falte ihn zusammen. Erst einmal in der Mitte, dann noch einmal, dann zweimal schräg. Jetzt habe ich ein Dreieck. Wenn ich jetzt die Enden umknicke, habe ich einen kleinen Flieger. Ich werfe den Flieger hoch in die Luft. Aber sie ist kalt und trägt nicht. Noch nicht mal einen kleinen Zettelflieger mit schweren Worten. Ich hebe ihn auf und falte ihn auseinander. Acht Dreiecke liegen in der Mitte. Acht an den Enden. Und dazwischen gibt es 16 Trapeze. Eine wunderschöne geometrische Form.

Aber auf der anderen Seite stehen Buchstaben. Ich drehe das kleine Notizblatt um und lese die Nachricht. Papas Schrift ist rund, mit vielen Bögen, ganz anders als meine, die sich auf das Wesentliche beschränkt.

Meine Süße, das wird heute spät werden. Geh schon ins Bett, Kuss Papa

Grmpf.

Er macht es sich einfach und mir schwer. Er weiß doch, dass ich nicht alleine einschlafen kann. Oder wenigstens nicht gut. Ich schnaufe. Dann nehme ich den Kuli und schreibe darunter: *Mit Katze oder Hund wäre es nicht so einsam. Deine Nessie*

Eine Katze oder einen Hund wünsche ich mir schon immer. Früher hatten wir Kurt – das war ein Kater. Aber ihn mussten wir beim Umzug zurücklassen, denn er lebte mehr draußen als drinnen.

»Der wird immer wieder zurückwollen in sein Revier«, sagte Papa damals.

Es sind etwa 571 Kilometer zwischen Berlin und Krefeld. Das umzurechnen ist einfach – 571.000 Meter und 57.100.000 Zentimeter. Da muss man immer nur Nullen anhängen. Langweilig.

Ich berühre den alten, gusseisernen Heizkörper. Er ist noch nicht mal lauwarm. Aber die dicke Jacke stört mich. Ich hänge sie an die Garderobe, wobei ich kurz überlege, ob ich nicht auch einfach alles in die Ecke feuern soll, so wie Kim das immer macht.

Aber ich bin nicht Kim und Bernd ist nicht Maria. Unsere Kämpfe unterscheiden sich.

Ich stelle den Wasserkocher an und nehme einen Teebeutel aus dem Schrank. Mir ist kalt. Ich könnte baden oder duschen, dann würde mir erst einmal wärmer. Aber ich mag nicht.

Ich mag eh nicht baden, obwohl wir so eine schicke Badewanne haben. Aber gebadet habe ich früher immer mit IHR. Mama. »Mama« mag ich weder sagen noch denken. Lieber SIE. Die Frau, die mich geboren hat. Papas Frau. Meine ... Mutter.

Mich schüttelt es. Warum sind gerade jetzt weder Papa noch Oma Inge da? Gab es das schon einmal vorher? Ich glaube nicht. Aber ich war es, ich habe in den letzten Monaten darauf gepocht, dass ich schon groß bin, fast erwachsen.

Mein Handy summt. Eine SMS von Kim.

Alles klar mit dir?

Ja, schreibe ich zurück. »Nein!!«, brüllt es in mir, doch ich werde mir keine Schwäche zulassen.

Der Wasserkocher summt, ich gieße mir einen Becher Tee auf. Die gusseisernen Heizkörper sind noch nicht mal lauwarm. Ich husche ins Bad, wasche mein Gesicht ab, den Pickel ignoriere ich – dann ist er sicher morgen nicht mehr da –, putze mir die Zähne und springe in mein Bett.

Den heißen Teebecher umfasse ich mit beiden Händen, lasse mir vom Dampf mein Gesicht anwärmen.

»Mach immer das Licht aus«, verlangt Papa.

Aber heute nicht, heute lasse ich es brennen. Wenn ich schon alleine bin, soll es wenigstens nicht dunkel sein.

Ich nippe an dem Tee, verbrenne mir fast die Zunge, stelle den Becher auf die Fensterbank, die am Kopfende meines Bettes ist. Noch mal schaue ich auf mein Handy.

»Alles klar mit dir?«, hatte Kim gefragt.

Warum kann ich nicht ehrlich zu ihr sein? Sie ist meine beste Freundin. Die allerallerbeste Freundin. Aber trotzdem kann ich ihr nicht alles sagen.

»Nein«, hätte ich antworten müssen, aber dann hätte sie »Warum?« gefragt. Und dann?

Ich habe Angst, wenn ich alleine bin? Das kann man doch nicht schreiben, nicht zugeben, noch nicht einmal denken. Nicht, wenn man fast 15 ist.